

Praktikumsbericht Tanzania

Der folgende Bericht soll meine gesammelten Erfahrungen während der vierwöchigen Famulatur im St. Augustine's designated District Hospital in Muheza genauer beleuchten.

Beginnend mit der Ankunft am Flughafen in Daressalam um 4:20 morgens wurde mir bewusst, dass die kommenden Wochen in Afrika meinen Blickwinkel auf das privilegierte Europa verändern würden. Die Beamten spiegelten die entspannte Lebensweise dieses Kontinents bereits mit ihrer freundlichen Begrüßung wider. „Pole, Pole“ und „Karibuni“, was so viel wie „langsam, langsam“ und „Willkommen“ heißt, beschreiben die Mentalität in Tanzania wohl am besten. Auch im Krankenhaus wird nach diesem Motto gearbeitet. Der gesamte Alltag erscheint entschleunigt, sowohl auf den Stationen als auch im OP! Trotz der geringen Ressourcen, oder gerade deshalb, wird jede Handlung bzw. Behandlung besonders gründlich überdacht. Dies zeigt einem auf ernüchternde Weise die Knappheit an medizinischem Equipment. Beispielsweise können Verbände bei septischen Wunden nicht gewechselt werden. Zum Teil aus finanziellen Gründen der PatientInnen, aber auch aufgrund von Materialmangel. In anderen Situationen werden offensichtlich schmerzhafteste Prozeduren, wie zum Beispiel die Verschlussnaht des Uterus nach einer Sectio, ohne Sedierung oder Analgesie durchgeführt. Besonders bei Kindern war dies sehr schwer mitanzusehen, denn außer Händchen halten und Trösten kann man selbst auch nicht wirklich helfen. Diese beiden Beispiele sind nur wenige von vielen, wo geringe finanzielle Unterstützung aus medizinisch weiterentwickelten westlichen Staaten bereits einen großen Unterschied gemacht hätte.

Bei folgendem weiteren Erlebnis, war ich mir auch nicht sicher, ob ich lachen oder weinen sollte, weil die Vorstellung für eine Studentin aus einem Land wie Österreich einfach so absurd war: Das Krankenhaus in Muheza, von den Einheimischen auch als Teule hospital bezeichnet, besitzt ein Ultraschallgerät. Als ich eines Tages in diesem Bereich noch mehr Erfahrung sammeln wollte, klärte mich der Radiologe darüber auf, dass das Gerät offenbar nur bei einer Temperatur von ca. 18°C funktioniere. Um eine solche Temperatur zu erreichen bedarf es wiederum einer funktionierenden Klimaanlage, welche aber defekt war. Ergo konnte keine Sonografie durchgeführt werden. Ich gebe zu, ein Ultraschall ist schon sehr fortgeschritten für ein kleines Krankenhaus wie Teule, aber schockierend fand ich, dass das EKG ebenso defekt war. Zusammengefasst gibt es in Muheza keine Möglichkeit das Herz genauer zu untersuchen! Sollte nun eine Person einen Herzinfarkt erleiden, muss diese 1,5h nach Tanga überstellt werden. Dasselbe gilt auch für CT-Untersuchungen. Ich habe aufgehört zu zählen, wie viele Kleinkinder mit Schädelhirntrauma mir hier begegnet sind, welche jedoch kein Schädel-CT erhalten haben, weil auch hierfür der Weg nach Tanga in Anspruch genommen werden müsste. Wie es zu den Kopfverletzungen der Kinder, die zum Teil noch im säuglingsfähigen Alter waren, gekommen ist, kann man sich auch nicht ausmalen: Angefangen mit Motorradunfällen, über Stürze aus den Tragetüchern der eigenen Mütter bis hin zu Fremdverschulden. In solchen Situationen war die Erleichterung unbeschreiblich, wenn diese Kinder Zeichen der Besserung zeigten. Abgesehen von Kopftraumata, habe ich in dieser Famulatur etliche Verbrennungsoffer, darunter ebenfalls hauptsächlich Kinder, gesehen. Das beeindruckende an beiden Beispielen war, dass sich trotz der zum Teil simplen Therapie, fast alle erholt haben. So brachte jede erfolgreiche Entlassung Hoffnung und Freude.

Jedoch muss ich mir trotzdem eingestehen: Egal aus welchem Holz man geschnitzt ist, meiner Meinung nach waren diese vier Wochen ein ernüchterndes Erlebnis. Ich bin gespannt, wie ich im Dezember meine Famulatur auf der Kinderstation in einem österreichischen Spital absolvieren werde. Immerhin habe ich einen Vergleich mit ganz anderen Verhältnissen.

Auch wenn dieser Bericht auf LeserInnen melancholisch oder gar pessimistisch wirkt, wage ich zu behaupten, dass auf die oben beschriebenen Verhältnisse hingewiesen werden muss. Es hat mir geholfen zu sehen, dass auch mit minimalen Ressourcen medizinische Hilfe möglich ist. Gleichzeitig hat es erneut verdeutlicht, wie privilegiert wir in einem Land wie Österreich sind.